

Gesetzlichkeit

[Übersetzt aus: *Godsverlichting. De evocatie van de verduisterde God. Een weg tot spiritualiteit en gemeenteopbouw*, Amsterdam (Buijten & Schipperheijn) ²1995, S. 106–113]

Pharisäismus

Die Pharisäer bildeten die strengste Sekte im Judentum (Apg 26,5). Ihr Name bedeutet wahrscheinlich »Abgesonderte«, und dies stimmt mit ihrem starken Überlegenheitsgefühl gegenüber »der Volksmenge, die das Gesetz nicht kennt« (Joh 7,49), d. h. die das Gesetz nicht gründlich studierte und bis in die kleinsten Einzelheiten zu halten versuchte, überein. Was die Pharisäer über die Thora lehrten, war im Prinzip wahr, wie Christus bestätigt (Mt 23,2–4) – obwohl er in anderer Hinsicht nachdrücklich vor der Lehre der Pharisäer warnte (Mt 16,12), nämlich wegen der scheinheiligen Art und Weise, wie sie mit dem Gesetz umgingen. Manche von ihnen waren übrigens vortreffliche Leute, so z. B. Nikodemus (Joh 3; 7,50; 19,39), Gamaliel (Apg 5,34ff.) und natürlich Saulus von Tarsus (Apg 26,5; Phil 3,5). Außer Nikodemus und Saulus nahmen noch verschiedene andere den christlichen Glauben an (Apg 15,5). Dennoch ist das Bild der Pharisäer im Neuen Testament im Ganzen sehr negativ, und das liegt vor allem an der genannten Scheinheiligkeit vieler von ihnen.

Christus nennt die Heuchelei der Pharisäer Sauerteig, also etwas Böses, das alles durchwuchert (Lk 12,1). Er prangert sie vor allem in seinem bekannten Gleichnis von dem Pharisäer und dem Zöllner an (Lk 18,9–14). Der Pharisäer dankt Gott, weil er nicht so ist wie die anderen Menschen, z. B. wie dieser Zöllner, denn er fastet zweimal in der Woche und verzehntet alle seine Einkünfte. Der Zöllner dagegen sagt: »Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!«, und Jesus fährt fort: »Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus im Gegensatz zu jenem«. Scharf kritisiert er ihre Heuchelei auch in seiner bekannten »Rede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer«, in der all ihre scheinheiligen Taten ausführlich geschildert werden (Mt 23). So reißt er den schönen Schein religiöser Pflichterfüllung herunter.

Hier kommen wir zum Kern dessen, was Gesetzlichkeit ist. Dieser Ausdruck verdient eine eingehendere Analyse, denn in der Praxis wird er sehr schnell jedem Christen angeheftet, der es in seinem praktischen Leben in bestimmten Punkten genauer nimmt als wir selbst. Manchmal ist das nichts anderes als eine Entschuldigung für uns selbst, nämlich wenn wir uns wegen der großen Gewissenhaftigkeit der Mitchristen heimlich schuldig fühlen, d. h. wenn *ihr* Leben eigentlich *uns* anklagt. Aber das ist ein völlig unpassender Gebrauch des Ausdrucks »Gesetzlichkeit«; die Scheinheiligkeit liegt dann gerade nicht bei dem anderen, sondern bei uns selbst. Ich denke, dass man in der Gesetzlichkeit vielmehr folgende Komponenten aufzeigen kann:

(a) Jemand ist »gesetzlich«, wenn er sich allerlei Gebote und Verbote auferlegt, über die die Schrift nichts sagt. Dies war auch für den Pharisäismus charakteristisch, der die Thora mit einer dicken Schicht von Geboten und Verboten umgeben hatte, die nicht in der Thora standen, sondern von der Tradition aufgestellt worden waren. Gegen diese »Überlieferung der Ältesten« (der Väter) erhebt Christus starken Protest (Mt 15,1–9; Mk 7,1–23). Dieses *Hinzufügen* zum Wort bildet ein wesentliches Kennzeichen jeder Gesetzlichkeit.

(b) Nun kann jemand sich selbst solche Gebote auf bescheidene Weise auferlegen, also ohne sich damit großzutun und vor allem ohne diese anderen aufzuerlegen. Dann dürfen wir noch

nicht zu schnell das Wort »gesetzlich« in den Mund nehmen. Anders wird es jedoch, wenn der gesetzliche Christ nicht nur für sich selbst gewissenhaft lebt, sondern das auch sehr gerne merken lässt und diese Gewissenhaftigkeit vor allem auch anderen verpflichtend auferlegt. Er wird dann ein »Quengler«, der das Christentum in erster Linie als System von Geboten und Verboten predigt und damit fortwährend andere belästigt.

(c) Ebenso wichtig ist, dass es oft um rein äußerliche und nebensächliche Gebote geht. Christus sagt zu den Pharisäern: »Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verzehntet die Minze und den Dill und den Kümmel und habt die wichtigeren Dinge des Gesetzes beiseite gelassen: das Recht und die Barmherzigkeit und den Glauben; diese hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen. Ihr blinden Führer, die ihr die Mücke seht, das Kamel aber verschluckt!« (Mt 23,23f.; im parallelen Abschnitt in Lk 11,42 steht: »ihr ... übergeht das Gericht und die Liebe Gottes«). Als Erstes fällt hier die peinliche Genauigkeit auch in Nebensachen auf: Von allem gibt der Pharisäer den Zehnten – selbst wenn er in seinen Gemüsegärten geht, um etwas Minze, Dill und Kümmel zu pflücken, legt er davon sorgfältig zehn Prozent beiseite, um sie abzugeben.

Wohlgemerkt: Solange die Gebote der Thora galten, tadelte Jesus diese Abgabe des Zehnten nicht, denn sie war in der Tat vorgeschrieben. Aber er wirft den Pharisäern vor, dass sie trotz oder gerade wegen dieser peinlichen Genauigkeit den Kern der Thora verfehlten: (a) das Gericht über die Sünde (auch die der Scheinheiligkeit!), (b) die Liebe und Barmherzigkeit Gottes und (c) den wahren Glauben an Gott. Dies erklärt die Bildersprache von der Mücke und dem Kamel. Die Juden dürfen keine unreinen Tiere verzehren, und darum wird der Wein sorgfältig geseiht, um kleine Tierchen wie z. B. Insekten daraus zu entfernen. Aber, sagt Jesus mit echtem Humor: Wenn ein Kamel in eurem Wein treibt, seht ihr es nicht, sondern schluckt es ruhig hinunter! Den Zehnten vom Dill abzugeben vergessen ist eine »Mücke«; die Liebe Gottes aus den Augen verlieren ist ein »Kamel«.

(d) Eines der interessantesten Kennzeichen der Gesetzlichkeit ist, dass sie einerseits einen sehr strengen, strikten Eindruck macht, andererseits aber gerade viel zu *leichtfertig* über Gottes Gebote denkt. Jeder gesetzliche Mensch hat seinen eigenen festen Rahmen von Geboten und Verboten, innerhalb dessen er sich peinlich genau verhält, doch außerhalb davon meint er seine eigenen Wege gehen zu können. Ein empörendes Beispiel dafür finden wir in Mk 7,9–13, wo Jesus sagt: »Trefflich hebt ihr das Gebot Gottes auf, damit ihr eure Überlieferung haltet. Denn Mose hat gesagt: ›Ehre deinen Vater und deine Mutter!‹ und: ›Wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben.‹ Ihr aber sagt: Wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter spricht: Korban – das ist eine Opfergabe – sei das, was dir von mir zugute gekommen wäre, lasst ihr ihn nichts mehr für Vater oder Mutter tun, indem ihr das Wort Gottes ungültig macht durch eure Überlieferung, die ihr überliefert habt; und Ähnliches dergleichen tut ihr viel.« Das heißt: Wenn Kinder ihr Vermögen offiziell als »Korban«, d. h. als Gott geweihte Gabe betrachteten, war damit nach Auffassung der Pharisäer das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, indem man sie – in diesem Fall – in Notsituationen finanziell unterstützte, schön beiseite gesetzt. So war die minutiös ausgearbeitete Rechtsprechung rund um die Thora in vielen Fällen eigentlich ein scheinheiliges Mittel geworden, um sich der Thora gerade zu *entziehen*.

Es können genug andere Beispiele genannt werden, besonders aus der Bergpredigt. Das Gebot »Du sollst nicht töten« wurde entkräftet, indem man Fälle von Totschlag den örtlichen Gerichten überließ (Mt 5,21). Das Gebot »Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht zu Nichtigem aussprechen« wurde entkräftet, indem man nicht bei dem Herrn, sondern bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem oder bei dem eigenen Kopf schwor (V.

33–36). Das Gebot »Du sollst deinen Nächsten lieben« wurde entkräftet, indem man unter dem »Nächsten« nur seine eigenen Volks- oder Elitegenossen, aber nicht die Feinde verstand (V. 43f.)

Die graue Linie

Das, was die Bibel Sünde nennt, auch selbst tatsächlich Sünde zu nennen, ist keine Gesetzlichkeit (auch wenn wir es in für uns peinlichen Fällen vielleicht gerne so hinstellen wollen). Dinge, die im Licht der Schrift an und für sich gut sind, sündig zu nennen, würde ich schon als eine Form der Gesetzlichkeit bezeichnen, obwohl die Pharisäer auch das eigentlich nicht einmal so sehr taten. Ihr Problem und das vieler gesetzlicher Christen lag bzw. liegt in dem grauen Zwischengebiet zwischen dem, was in der Bibel ausdrücklich gut oder böse ist. In diesem Zwischengebiet kann ein Christ nur dann den richtigen Weg finden, wenn er sorgfältig nach dem *Geist* der Schrift handelt und in enger Gemeinschaft mit dem Gott der Schrift sorgfältig auf die Stimme seines Gewissens hört. Aber der gesetzliche Christ zieht durch dieses graue Zwischengebiet einfach eine Linie und erklärt die eine Seite für schwarz – dort steht ein Schild »Nicht berühren« oder »Zutritt verboten« – und die andere Seite für weiß, das heißt: Dort kannst du ungehindert deine eigenen Wege gehen ohne jede Gewissensbisse oder gar Gewissensübung oder Selbstprüfung vor dem Angesicht Gottes.

Ich denke, dass man diese Problematik in der niederländischen Christenheit am deutlichsten unter den Bevindelijk-Reformierten beobachten kann, aber auch in den rechten Flügeln bestimmter evangelischer Kreise (einschließlich meines eigenen). Sie kommt am deutlichsten in der ganzen Diskussion über »Weltförmigkeit« zum Ausdruck. Wer mit bibeltreuen angelsächsischen Christen spricht, hört sie mitunter ihr Erstaunen darüber aussprechen, dass niederländische Christen so oft rauchen und trinken. Aber sie selbst haben – wie ich mehrmals erlebt habe – in vielen Zimmern ihres Hauses ein großes Fernsehgerät mit manchmal 24 Kanälen stehen und haben damit überhaupt keine Probleme. Sie ziehen die Linie durch das graue Gebiet einfach irgendwo anders als die niederländischen Bevindelijken: Die Angelsachsen nennen Rauchen und Trinken »schwarz« und Fernsehen »weiß«, und die Bevindelijken machen es genau umgekehrt. Und das sind nur ein paar willkürliche Beispiele.

Was außerdem so spannend ist: Für sehr viele angelsächsische Christen *und* Bevindelijk-Reformierte sind eine Anzahl anderer Dinge »weiß«: ein schickes Haus, teure Möbel, ein dicker Teppich und ein dicker Mercedes – die für andere Christen (z. B. aus Osteuropa) absolut zum »schwarzen« Gebiet gehören und für sie *das* Beispiel für Weltförmigkeit darstellen. Auch allerlei »liberalere« Christen, denen die Armut und das Elend in der Dritten Welt sehr am Herzen liegen, können sich furchtbar ärgern über diesen Luxus von (oft fernsehlosen!) Christen, die sich um die heidnische Dritte Welt überhaupt nicht zu kümmern scheinen.

Ein bemerkenswertes Beispiel ist auch, dass bei vielen »rechten« Christen das Hosentragen von Mädchen und Frauen noch immer absolut tabu ist; an vielen reformatorischen Schulen sind Mädchenhosen verboten. Der Hauptgrund dafür ist 5Mo 22,5: »Männerzeug darf nicht auf einer Frau sein, und ein Mann darf nicht das Gewand einer Frau anziehen. Denn jeder, der dieses tut, ist ein Gräuel für den HERRN, deinen Gott.« An diesem Beispiel sind mindestens drei bereits genannte Punkte sehr treffend zu illustrieren. Erstens die willkürliche Linie, die durch das graue Gebiet gezogen wird: Vers 5 liegt rechts von der Linie im »schwarzen« Gebiet: verbotenes Terrain. Aber im selben Abschnitt lesen wir z. B. auch: »Du sollst nicht Gewebe von verschiedenartigem Stoff anziehen, Wolle und Leinen zusammen« (Vers 11). Ich habe noch nie von einem gesetzlichen Christen gehört, der sich darüber Kopfzerbrechen

macht; sie tragen alle hin und wieder Kleidung aus Wolle und Polyester (oder was es auch sein mag). Vers 11 liegt also links von der Linie im »weißen« Gebiet.

Woher kommt diese absolute Willkür? Das hat mir kein Mensch jemals zufriedenstellend erklären können. Aber vielleicht hat es mit einem zweiten Punkt zu tun, der an diesem Beispiel zu illustrieren ist, nämlich mit der Frage »konservativ versus progressiv«. Ein Grund, den ich in Bezug auf 5Mo 22 mehrmals gehört habe, ist folgender: Viele Gebote aus der Thora (z. B. 5Mo 22,11) gelten für den Christen heute nicht mehr, sondern sind durch Christus abgetan (siehe z. B. Kol 2,16–23). Aber 5Mo 22,5 gehört nicht zu diesen zeitgebundenen Geboten, denn dort geht es um »die Schöpfungsordnung« oder um eine bestimmte »Schöpfungseinrichtung«, ein zeitloses Schöpfungsprinzip, das für alle Zeiten und Heilsepochen gilt. Wenn man dann fragt, woher der andere das so genau weiß, bekommt man zur Antwort, dass es in Vers 5 um das Verhältnis zwischen Mann und Frau geht, und das ist »Schöpfungsordnung«.

Diese naive Antwort hat mit einem bereits genannten Problem zu tun: Sie macht nämlich überhaupt keinen Unterschied zwischen einem zeitlosen göttlichen Prinzip einerseits und einer konkreten, zeitgebundenen Positivierung [= Gestaltung, Formgebung] dieses Prinzips innerhalb einer bestimmten Kultur andererseits. Völlig willkürlich und oberflächlich wird in Vers 11 eine zeitgebundene Positivierung (von welchem *Prinzip* übrigens? das ist eine schwierige exegetische Frage!) und in Vers 5 ein zeitloses Prinzip gesehen. Das geschieht dann außerdem noch, ohne dass man sich den eigentlichen Hintergrund von Vers 5 klar macht: die heidnische Gewohnheit, dass sich – vor allem bei bestimmten religiösen Riten – Männer als Frauen und Frauen als Männer verkleideten. Davon kann bei einer modernen Frau, die Hosen bevorzugt, überhaupt keine Rede mehr sein, schon allein deshalb nicht, weil es sich oft um echte *Frauenhosen* handelt, in denen kein Mann herumlaufen würde.

Es ist eine reine Form des Konservativismus mit stark gesetzlichem Einschlag, wenn man 5Mo 22,5 zu einem zeitlosen Prinzip erklärt, das für alle Kulturen und alle Heilsepochen gelten soll. In Wirklichkeit ist dies – wie bei jedem Konservativismus – nichts anderes als eine Verteidigung des gerade stark *kulturgebundenen* Status quo, denn wer entscheidet, ob eine Hose Männer- oder Frauenkleidung ist? In jedem Fall geht es in 5Mo 22 nicht um das Tragen oder Nichttragen von Hosen. Dass man die Hose »Männerzeug« nennt, beruht nicht auf 5Mo 22, sondern auf unserer eigenen, stark zeitgebundenen Kultur, die dem Mann traditionell eine Hose und der Frau einen Rock oder ein Kleid vorschreibt. Am Ende des 20. Jahrhunderts ist es aber einfach sachlich unrichtig geworden, eine Hose »Männerzeug« zu nennen; sie ist schon längst ein Kleidungsstück für beide Geschlechter geworden, so wie es Blusen und Blazer schon viel länger waren. Ich prophezeie, dass in 50 Jahren niemand unter den Bevindelijken mehr auf die Idee kommen wird, eine Hose als typisches Kleidungsstück für Männer zu bezeichnen.

Sofern man einsieht, dass eine Berufung auf 5Mo 22,5 nicht angeht, ist es interessant zu sehen, wie ein bestimmtes Stück Traditionalismus damit nicht zur Diskussion gestellt, sondern einfach an einem neuen Schriftwort aufgehängt wird, z. B. an 1Tim 2,9: »[Ich will nun,] dass auch die Frauen sich in würdiger Haltung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken ...« – als ob ein Rock oder ein Kleid per Definition »sittsamer« wäre als eine Hose! Ich habe an reformatorischen Schulen junge Mädchen gesehen, die – offenbar wegen des Hosenverbots, also aus reinem Trotz – sehr kurze und sehr enge Röckchen trugen.

Der dritte Punkt, der sich am Beispiel der Hosen illustrieren lässt, ist die Tatsache, dass das Tragen von Röcken oder Kleidern anstelle von Hosen in bestimmten Kreisen ein nahezu

pharisäisches Kennzeichen für ein Gott wohlgefälliges Leben geworden ist. An reformatorischen Schulen scheint es üblich zu sein, dass viele Mädchen in Hosen zur Schule radeln und dort schnell die Hose mit einem Rock vertauschen, um den äußeren Schein zu wahren. Auf derselben Linie liegt es, wenn man das Tragen von Hüten in den Gottesdiensten stark betont und sich dabei auf 1Kor 11 beruft, ohne dabei wiederum die essentielle Frage nach dem Verhältnis zwischen zeitlosem Prinzip und zeitgebundener Positivierung zu stellen; zudem geht es in 1Kor 11 um Frauen, die »beten« oder »weissagen«, und das dürfen Frauen in traditionellen Zusammenkünften ja gerade nicht! Wenn sie also konsequent wären, müssten sie sich immer dann, wenn sie – wo es auch sei – ein Gebet oder eine Weissagung aussprechen (im Sinne von 1Kor 14,3: »Wer weissagt, redet den Menschen zur Erbauung und Ermahnung und Tröstung«), den Kopf bedecken, während das in den Gottesdiensten, wo sie schweigen müssen, gerade nicht am Platz wäre.

Ganz traurig wird es, wenn Dinge wie das Tragen von Hosen – zusammen mit beispielsweise dem Tragen von Schmuck oder dem Fernsehen – als *die* Kennzeichen schlechthin für die sich einschleichende Weltförmigkeit angesehen werden. Ich sehe gewaltige Gefahren im Fernsehen – weniger in Hosen und Schmuck –, wenn wir nur bedenken, dass die eigentliche Gefahr nicht in dem »Guckkasten aus der Hölle« sitzt, sondern in unserem eigenen Herzen. Weltförmigkeit sitzt zutiefst in unserem *Denken*, wie Röm 12,2 deutlich macht. Wer darum (mit Recht) vor Weltförmigkeit warnen will, muss wesentlich fundamentalere Dinge ansprechen als solche Äußerlichkeiten wie Mädchenhosen. Das sind ja höchstens Symptome, und selbst das längst nicht immer. Ich kenne viele fleißige, dem Herrn ergebene Frauen, die fast immer in Hosen herumlaufen und dabei andere, die nur aus Heuchelei Röcke oder Kleider tragen, in den Schatten stellen.

Nun kümmert mich die Hosenfrage an sich eigentlich gar nicht weiter. Es geht nur um Beispiele. Eine Frau, die meint, dem Herrn dadurch wohlgefällig zu sein, dass sie keine Hosen trägt und sich in den Zusammenkünften den Kopf bedeckt, soll das ruhig tun. Sie sei »in ihrem eigenen Sinn völlig überzeugt« (vgl. Röm 14,5 in einem ähnlichen Kontext). Oder sage ich das eigentlich falsch? Muss ich nicht mit Röm 14 sagen, dass diejenigen, die auf solche äußerlichen Dinge so viel Nachdruck legen, gerade »schwach« sind, d. h. noch eine gesetzliche Glaubenseinstellung haben? Ist es wirklich prinzipiell so, dass der Herr an den Röcken und Hüten der Christinnen Gefallen findet? Ich meine das nicht abfällig oder scherzhaft, sondern vollkommen ernst. Hier liegt das Kernproblem jeder Gesetzlichkeit: Ist es wirklich wahr, dass Gott durch irgendeine äußere Gewohnheit, Kleidung oder Frisur »nahe gebracht« werden kann?

Ich möchte mit großem Nachdruck betonen, dass dort, wo solche Äußerlichkeiten mit einem aufrichtig gläubigen und hingebungsvollen Herzen einhergehen, der Herr gewiss nahe gebracht wird; aber dann liegt es nicht an den Äußerlichkeiten, sondern an dem Herzen. Das Problem der Gesetzlichkeit ist jedoch, dass sie allzu leicht und allzu oft Menschen dazu verleitet, es in den Äußerlichkeiten selbst zu suchen. Dann werden die Äußerlichkeiten zu hohlen und leeren Formen, die Gott nicht evozieren, sondern ihn gerade aussperren. Das ist die ernste Lektion des Pharisäismus. Wie Medema es ausdrückt [*Bode van het heil in Christus* 130 (1987) 11, S. 197]: »Die Gesetzlichkeit ist im tiefsten Grunde der Gedanke, dass das Böse vor allem von außen *zu* uns kommt und nicht von innen *aus* uns. Das Unkraut kommt aus den umliegenden Gärten, und ein Zaun um unseren eigenen Garten reicht aus, um seiner Herr zu werden, denken wir. Das Böse liegt (so meint der gesetzliche Mensch) in den Dingen. Nein, sagt die Schrift: Das Böse sitzt in deinem Herzen« (Mt 15,10f.).

Der Herr kann nur dann nahe gebracht werden, wenn unser Herz nahe bei ihm ist. Mt 15,8 zitiert Jes 29,13: »Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir.« Nicht Gesetzlichkeit bringt den Herrn nahe, sondern er sagt (Jes 57,15): »In der Höhe und im Heiligen wohne ich und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen.« Er wird nicht durch Gebote evoziert, sondern durch die Demütigung des Herzens. Das bedeutet nicht, dass das Herz dann Gottes Gebote gering achtet, im Gegenteil. Die Gesetzlichkeit zieht gerade eine willkürliche Linie zwischen »schwarz« und »weiß«, und wie streng sie auf der »schwarzen« Seite auch ist, auf dem »weißen« Gebiet tut sie genau das: Gottes Gebote gering achten.

Die Gesetzlichkeit ist in gewissem Sinn nicht zu eng, sondern zu weit. Sie möchte Gott ehren, indem sie *bestimmte* Gebote hält und ansonsten tut, was sie will. Das ist im Gleichnis vom verlorenen Sohn genau die Haltung des älteren Sohnes, der den Pharisäer darstellt: Er hatte all die Jahre seinem *Vater* treu gedient und nahm ihm übel, dass er ihm niemals ein Bäckchen gegeben hatte, damit er *mit seinen Freunden* (nicht mit seinem Vater!) feiern könnte. Äußerlich schien alles wunderbar in Ordnung; aber innerlich war er so meilenweit von seinem Vater entfernt wie der jüngere Sohn vor seiner Bekehrung. Daher die uralte, bekannte Frage: Wer ist nun wirklich der verlorene Sohn in diesem Gleichnis?

Der Vater sagt gleichsam zu dem älteren Sohn: »Gib mir, mein Sohn, dein *Herz*« (Spr 23,26). Und diese einfache, aber alles umfassende Bitte richtet sich auch an uns. Sie rechnet in ihrer Einfachheit und Direktheit mit jeder Gesetzlichkeit ab. Die Gesetzlichkeit zu verurteilen bedeutet nicht, im Glaubensleben nachlässig zu sein, sondern mit der Lebensheiligung gerade viel mehr Ernst zu machen, als es der gesetzliche Christ jemals tut oder auch nur begreift. Denn wer die Gesetzlichkeit in sich selbst *wirklich* verurteilt hat, behält kein Stück seines Herzens und Lebens für sich selbst, sondern weihet sich *völlig* Gott, dem Herrn. Bei so jemandem »wohnt« der Herr.

Übersetzung: Michael Schneider